

Der Klang der Unabhängigkeit

100 Jahre Finnland: Wie Dirigenten und Komponisten am Gründermythos mitwirken

Von Simon Bordier, Zürich

Die Nachwehen der Romantik kann man in der Musik Mahlers oder jener des frühen Schönberg hören. Aber nicht nur dort. Geht man etwas weiter nördlich, nach Finnland, entdeckt man Romantik pur. In der «Sonate für Flöte und Klavier» des finnischen Komponisten Heino Kaski, geschrieben 1937, wird das Bild einer weiten Spielwiese gemalt, in der die Melodien mit kindlicher Unschuld dahineilen. Und Jean Sibelius flirtet in seinem Klavierstück op. 75, Nr. 5 – «Die Fichte» – ganz offen mit der Klavierwelt Chopins und dies im Jahr 1914.

Man könnte meinen, die Hochromantik eines Dvorák oder Chopin habe in Finnland ein halbes Jahrhundert verschoben eingesetzt, wie ein verspäteter Frühling. Dafür könnte man viele Gründe geltend machen: die Lage am Rand Europas, den Einfluss der Volksliedtradition oder auch das Fehlen urbaner Dichte. Vor allem aber hängt die Musikgeschichte Finnlands eng mit dem politischen Schicksal des Landes zusammen. Vor ziemlich genau 100 Jahren erlangte dieses seine Unabhängigkeit. Die klassische Musik wurde zu einem Teil des Gründungsmythos: Das Ansehen der Nation wuchs mit jenem seiner Dirigenten und Komponisten – und umgekehrt.

Ein Deutscher erklärt Finnland

Wie genau, war am Freitag bei der Jubiläumsfeier «100 Jahre Finnland» in der Wasserkirche in Zürich zu erleben. Das finnische Honorargeneralkonsulat lud zu einem Konzert mit Musikern der renommierten Sibelius-Akademie Helsinki ein. Insbesondere die Flötistin Anna Aminoff entzückte mit feinen Stimmungswechseln und liess einen die schwindelerregende Weite finnischer Wälder und Seen spüren.

Die passenden Stichworte lieferte der Journalist, Moderator und Schriftsteller Roman Schatz. Er ist gebürtiger Deutscher, kennt Finnland aber wie seine Westentasche. Seit gut 30 Jahren lebt er dort und hat sich zu einem landesweit bekannten Intellektuellen entwickelt. In Zürich führte er mit Ironie und Witz durch die Geschichte seiner Wahlheimat. Mitunter hörte sich sein Streifzug fast ein wenig märchenhaft an – was ganz in Ordnung war, die Musik ist es schliesslich auch.

Schatz wies darauf hin, dass die Finnen ihre Unabhängigkeit auch ein wenig der Schweiz zu verdanken haben. Wäre nämlich ein gewisser Lenin am 9. April 1917 nicht in Zürich in den Zug nach St. Petersburg gestiegen, um dort seine kommunistischen Ideen in die Tat umzusetzen – wer weiss, ob Finnland nicht ein Grossfürstentum des Zarenreichs geblieben wäre. Erst die russischen Revolutionswirren öffneten die



Frühling lässt sein blaues Band wieder flattern. Die finnische Flötistin Anna Aminoff entzückt in der Wasserkirche in Zürich mit luftig-leichten Melodien. Foto bor

Tür zur Unabhängigkeit Ende 1917. Mit der Unabhängigkeit war die Frage nach der eigenen Identität aber nicht geklärt. Denn trotz gewisser Autonomierechte waren es sich die Finnen über Jahrhunderte gewohnt, von Monarchen regiert zu werden: zuerst von schwedischen, dann von russischen.

Daher überrascht es kaum, dass 1917 die Forderung nach einem eigenen finnischen König auftauchte. Problem: In Finnland gab es keine Adelsgeschlechter. Schwedisches oder russisches Adelsblut wollte man nicht, die beiden Mächte hatte man eben erst

abgeschüttelt. Also wandte sich Finnland nach Deutschland und wurde in der Entourage des deutschen Kaisers Wilhelm II. vorstellig, unter anderem bei seinem Schwager Friedrich Karl von Hessen. Dieser war dann tatsächlich für kurze Zeit nominell König von Finnland – der erste und letzte. Mit der Abdankung Wilhelm II. nach dem Ersten Weltkrieg waren nämlich auch die Tage Friedrich Karls von Hessen gezählt.

Finnland hatte keinen König mehr und schlug nun den Weg einer Republik ein. «Das Land schlitterte ganz knapp

an einer Monarchie vorbei», so Schatz. Der deutsche Einfluss blieb dennoch gross: Statt eines Königs bekam man Nachhilfeunterricht in Sachen Nationalismus und romantischer Kunst. Ende des 19. Jahrhunderts wurden in Helsinki ein grosses, professionelles Orchester und ein eigenes Musikinstitut, die spätere Sibelius-Akademie, ins Leben gerufen. Die Gründergeneration rund um den Dirigenten Robert Kajanus (1856–1933) und den grossen Jean Sibelius (1865–1957) konnte dabei aus ihren reichen Erfahrungen in Deutschland schöpfen. Ihre Aufbauarbeit in Helsinki fand bald Anerkennung, und zwar weit über Finnland hinaus.

Finnisches Monopol in Schweden

Beim Nachbarn Schweden wurden gar kritische Stimmen laut: «Das Monopol des schwedischen Musiklebens liegt bei den Juristen und zwei finnischen Dirigenten», klagte der Komponist Natanael Berg anno 1920. Gemeint waren der Chef der Stockholmer Oper, der finnische Dirigent Armas Järnefelt sowie sein Kollege Georg Schnéevoigt, der die damalige Stockholmer Konzertgesellschaft leitete.

Noch heute bringt die Sibelius-Akademie international erfolgreiche Dirigenten hervor: Esa Pekka-Salonen ist wohl der bekannteste, gefolgt von Jukka-Pekka Saraste, Mikko Franck und Susanna Mälkki. Ob man von einem «finnischen Dirigentenwunder» sprechen kann, wie man es hin und wieder hört, sei dahingestellt. Fakt ist, dass man in Finnland auf die Tradition stolz ist: Zum 100-Jahr-Jubiläum wurde nicht nur ein Band mit dem Titel «Finnlands Geschichte» publiziert und auf Deutsch übersetzt, sondern parallel dazu ein fast 1000 Seiten starker Wälzer zu «Finnlands Dirigenten».

Kajanus, Sibelius und der Folgegeneration ging es nicht nur um musikalische Qualität – sie wollten am Gründermythos des neu erwachten Finnlands mithelfen. Dazu ist in «Finnlands Dirigenten» zu lesen: «Kajanus und Sibelius gehörten der politischen Bewegung der Jungfinnen an, patriotische Kosmopoliten, die resolut in Aktion traten, als im Jahre 1899 der russische Zar mit seinem Februarmanifest die autonome Stellung des Grossfürstentums Finnland einzuschränken begann. Sibelius schrieb Protestkompositionen und Kajanus nahm derartige Werke in seine Programme auf.»

Im Jahr darauf ging es auf eine ausgedehnte Europatournee: «Jede lobende Rezension einer ausländischen Zeitschrift interpretierte man – oft auch zu Recht – zugleich als Solidaritätsbekundung mit Finnland in seiner schwierigen Situation.»

Vesa Sirén: «Finnlands Dirigenten». Scoventa Verlag, 2017. 900 Seiten, ca. Fr. 57.–.

Immer leichter wird es schwer

Wandas drittes Album «Niente»

Von Lukas Lampart

Sie läuteten den Wiener Frühling ein. Wanda, die Band um den dauerrauchenden Sänger Michael Marco Fitzthum, brachte 2014 viel Schwung in die Wiener Musikszene. Plötzlich tauchten neue Namen, neue Songs und alte Erinnerungen auf. Seither sind Wanda gefühlt ohne Unterbruch auf Tournee. Dem Debütalbum «Amore» (2014) folgte ein Jahr später die zweite Platte «Bussi». Nun legen Wanda mit «Niente» das dritte Studioalbum vor. Nach drei Jahren hängt Fitzthums Lederjacke bereits im Wien-Museum, in einer Ausstellung über Popmusik.

«Niente» bringt bekannten Sound und bekannte Sehnsüchte. «Weiter, weiter» liefert gleich zum Auftakt die Losung, die Wanda offensichtlich antreibt. Nur nicht aufhören. «Viel leicht dauerts nicht mehr lang», singt Fitzthum. «Immer leichter wird es schwer.» Und los geht der Reigen um Liebe und Verzweiflung.

Pathos in der Luft

Überraschend kommt «Das letzte Wienerlied». Streicher und Klavier legen einen weichen Teppich; Fitzthum singt breit, ausschweifend und andächtig. Das funktioniert. «Lieber guter Himmelsvater, einmal möchte ich noch im Prater fahren.» Das Pathos klebt in der Luft, doch das ruhig zelebrierte Leiden steht Wanda gut. Wanda wirken auf dem dritten Album trauriger und tief-sinniger. «Columbo» trieft von wunderbarer Antriebslosigkeit. «Und der Regen fällt draussen vor dem Fenster. Und wir schlafen ein. Und am Ende wirds in Ordnung sein.» Es klingt nach Desillusion, nach Aufstehen mit Kater. In «0043» (Landesvorwahl Österreichs) besingen Wanda eine «traurig schöne Kindheit». Fitzthums Stimme klingt unverbraucht und knabenhaft. «Wenn da zwei Leben sind, geben wir eins davon auf.»

Fitzthum sagt, er sei ein erfahrener Depressionist. Der Rückblick steht Wanda gut, auch wenn die musikalischen Mittel phasenweise etwas eindimensional sind. Die üblichen Passagen über Tschicks, Schnaps und Rock'n'Roll kommen auf «Niente» aber nicht zu kurz. Da gibt es die italienische Version von «Auseinandergehen ist schwer», in «Wenn du weisst, wo du herkommst» zitieren sich Wanda selbst. In «Lieb sein» oder «Lascia mi fare» kommt die ganze Ladung «Amore» zum Tragen. Und weckt die Lust auf Wien, auf weissen Spritzer in der Hitze, auf ein Bad im alten Donaukanal.

Dass Wanda auf der Bühne brillieren, haben sie vielfach bewiesen. Die beiden Livesongs auf dem Album, aufgenommen am Gurtenfestival, kommen daher nicht von ungefähr. Live spielen Wanda bis zum Stromschlag, bis zur letzten Tschick, bis zur Heiserkeit. Für das kommende Jahr sind bereits wieder ein Dutzend Live-Auftritte angekündigt. Wanda machen «weiter, immer weiter».

Die Wiener Konkurrenz schläft allerdings nicht, egal wo Fitzthums Lederjacke überall hängt. In Absurdität und Ironie stehen ihnen Voodoo Jürgens oder Der Nino aus Wien in nichts nach. In Spielwitz und Bühnenpräsenz liegen ihnen Bilderbuch auf den Fersen – oder haben sie überholt. Und natürlich werden sie alle mit Falco verglichen.

Wanda: «Niente». Universal

Friedenspreis und Randale an der Buchmesse

Margaret Atwood in Paulskirche geehrt – rechte und linke Verlagssympathisanten feinden sich an

Frankfurt am Main. Die kanadische Autorin Margaret Atwood nahm am Sonntag in der Frankfurter Paulskirche den renommierten Friedenspreis des Deutschen Buchhandels entgegen. Die Auszeichnung ist mit 25000 Euro dotiert und wird zum Abschluss der Frankfurter Buchmesse vergeben.

Atwood (77) ist erst die zehnte Frau, die den Preis bekommt. Die Erzählerin wurde für «Humanität, Gerechtigkeitsstreben und Toleranz» in ihrem Schaffen geehrt. Atwood habe politisches Gespür und Hellhörigkeit für gefährliche unter-schwellige Entwicklungen gezeigt, begründet der Börsenverein des Deutschen Buchhandels die Vergabe.

Die Laudatio hielt die aus Österreich stammende Autorin Eva Menasse. Atwoods Erzählungen zeigen besonders gut, «wie Literatur sein muss, um auch eine politische Wirkung zu entfalten», so Menasse. In ihrer Dankesrede wies Margaret Atwood darauf hin, dass wir «in seltsam historischen» Zeiten leben: «Wir wissen nicht genau, wo wir sind.

Wir wissen auch nicht mehr genau, wer wir sind», sagte die 77-Jährige unter Verweis auf die politische Situation in den USA. Börsenvereinsvorsteher Heinrich Riethmüller sagte, Atwood öffne uns die Augen dafür, «wie düster eine Welt aussehen kann, wenn wir unseren Verpflichtungen für ein friedliches Zusammenleben nicht nachkommen».



Verfechterin von Toleranz. Margaret Atwood bei ihrer Dankesrede. Foto Keystone

Wie um dies zu bestätigen, lieferten sich linke Demonstranten und Anhänger der Neuen Rechten auf der Buchmesse Wortgefechte und Rangeleien. Polizisten hatten alle Mühe, beide Seiten zu trennen. Bereits in der Nacht auf Freitag wurde ein Gemeinschaftsstand der Zeitschrift «Tumult» und des Verlags Manuscriptum leergeräumt. Antaios und andere der Neuen Rechten nahe-stehende Verlage warfen dem Börsenverein vor, ihre Stände nicht genügend vor linken Aktivisten geschützt zu haben. Die Messeplanung hatte den Antaios-Verlag in der Nähe der antirassistischen Amadeu-Antonio-Stiftung platziert. Diese lehnte nach eigenen Angaben die Aufforderung zur Diskussion mit Antaios ab: «Eine Diskussion auf Augenhöhe mit den Neuen Rechten würde bedeuten, dass wir unsere demokratischen Überzeugungen zur Debatte stellen.»

Am Stand der rechtsgerichteten Wochenzeitung Junge Freiheit verletzte ein Zuhörer den Verleger des linken Trikont-Musikverlags mit einem Faust-

hieb, bestätigte eine Messesprecherin. Trikont-Chef Achim Bergmann hatte zuvor im Vorbeigehen die Lesung mit einem Kommentar begleitet. Der Verleger erstattete Strafanzeige.

Vergiftete Atmosphäre

Zur Eskalation der Situation kam es am Samstag beim Antaios-Verlag, wo der AfD-Politiker Björn Höcke auftrat. Es kam zu Sprechchören «Nazis raus» von rund 80 Demonstranten. Höckes Anhänger riefen, «jeder hasst die Antifa». In der giftigen Atmosphäre gingen Polizisten dazwischen und drängten die Demonstranten ab.

Buchmesse-Direktor Juergen Boos hatte die Präsenz der rechten Verlage mit einem Plädoyer für Meinungsfreiheit verteidigt. Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Organisator der Messe, rief zur «aktiven Auseinandersetzung» auf. Später wurde eine Lesung von Autoren der rechts-extremen Identitären Bewegung wegen lautstarker Proteste abgebrochen. SDA

Nachrichten

Jugendliteraturpreis an Bonnie-Sue Hitchcock

Frankfurt. Am Freitagabend wurden die Deutschen Jugendliteraturpreise vergeben. Bestes Bilderbuch ist «Hier kommt keiner durch!» von Isabel Minhós Martins und Bernardo P. Carvalho. Die Sparte Kinderbuch gewann «Sally Jones. Mord ohne Leiche» von Jakob Wegelius. Bestes Jugendbuch wurde Bonnie-Sue Hitchcocks Roman «Der Geruch von Häusern anderer Leute». Den Sonderpreis fürs Gesamtwerk erhielt Gudrun Pausewang. SDA